

Hebammenkünstler

«Ich war halt der richtige Autor zum richtigen Zeitpunkt», sagt der 29-jährige Jonas Pfister und lächelt etwas verlegen. Er strahlt eine seltene Mischung aus Schüchternheit und Gleichmut aus. Der Gymnasiallehrer und Assistent am Institut für Philosophie der Universität Bern hat in jungen Jahren etwas Ausserordentliches geschafft: Sein Name zierte eines der fast schon mythischen gelben Reclam-Büchlein, die in der «Universal-Bibliothek» die Essenz abendländischer Geistes- und Kulturgeschichte repräsentieren.

Ein Lehrbuch der Philosophie ist gewöhnlich Sache verdienter Koryphäen, die seit Jahrzehnten im akademischen Geschäft brillieren und aus der Vogelperspektive ihre Gelehrsamkeit über das geneigte Publikum ergiessen. Ist Jonas Pfister am Ende gar ein Wunderkind, ein Mozart der Philosophie? Die Frage ist ihm sichtlich peinlich, er verwirft die Hände: Nein, davon könne keine Rede sein, er sei eher ein «mittelmässiger Schüler» gewesen. Während eines Austauschjahres in den USA liess er sich von einem kroatischen Mitschüler mit der Liebe zur Philosophie anstecken und sah bald: «Das ist mein Weg.»

Der Lektor war «sofort überzeugt»

Vor zwei Jahren sandte Jonas Pfister unaufgefordert sein Manuskript eines Philosophie-Lehrbuchs an den Reclam-Verlag. Der zuständige Lektor Hannes Fricke erinnert sich: «Wir waren sofort von seinem Projekt überzeugt, so dass weder sein Alter noch seine nicht sonderlich grosse Veröffentlichungsliste eine Rolle spielten.»

Im Rahmen seiner Ausbildung zum Höheren Lehramt hatte Pfister ein Praktikum im Gymnasium Neufeld absolviert. Der Lehrer zeigte ihm mehrere philosophische Lehrbücher, darunter auch die bekannte Einführung von Nigel Warburton. Pfister zeigte sich nicht sonderlich beeindruckt: «Ich dachte, das kann ich besser.» Und so machte er sich an die Niederschrift seiner Philosophiegeschichte und testete das Ergebnis ein halbes Jahr später an seinen Klassen im Unterricht.

Die Bewährungsprobe in der Praxis verlief hoffnungsvoll, so dass er eine Publikation ins Auge fasste. Nachdem ein Berner Verlag das Manuskript nicht angenommen hatte, entschied sich Jonas Pfister auf Rat von Freunden, «ganz oben» einzusteigen. Ein renommierter deutscher Verlag lehnte das Manuskript mit dem Hinweis auf das Alter und den bescheidenen Leistungsausweis des Autors ab. Bei Reclam war der Blick auf den Inhalt nicht durch Formalitäten versperrt. Der Verlag, sagt Hannes Fricke, sei vom Ansatz auch deshalb begeistert gewesen, «weil wir gedacht hatten, dass ein Lehrbuch der Philosophie ein Widerspruch in sich ist».

Ein schnörkelloser Streifzug

Ein entscheidender Vorzug von Pfisters Konzept bestand aus Sicht von Reclam darin, dass es konsequent darauf bedacht ist, philosophischen Anfängern Hilfestellungen zu geben: Jedes Kapitel wird mit einer Diskussion der Pro- und Kontra-Argumente zu den vorgestellten Positionen abgeschlossen. Die formulierten Einwände und Erwiderungen eignen sich sowohl zur Unterrichtsvorbereitung als auch als Sprungbrett für eine selbständige Weiterarbeit – getreu dem Ausspruch von Sokrates, wonach es die vornehmste Aufgabe der Philosophie sei, als Hebammenkunst den Menschen zum selbständigen Denken anzuregen.

In seinem Lehrbuch verbindet Pfister auf bewundernswert schnörkellose Weise einen historischen und einen systematischen Ansatz: Der Durchmarsch von der Antike über das Mittelalter bis in die Neuzeit wird mit der Erörterung von – für be-

stimmte Epochen zentralen – Themen wie Glück, Gott, Gerechtigkeit, Freiheit oder Kunst verschränkt. Ausserdem liefert Jonas Pfister im Anhang eine luzide Einführung in die Logik sowie ein wohlthuend schlankes Begriffslexikon. Dieses Buch, sagt Hannes Fricke, habe nicht nur eine Lücke im Reclam-Programm, sondern überhaupt im Buchangebot geschlossen: «Die Mischung aus Schülerorientiertheit, fachlicher Kompetenz und Uni-Erfahrung ist etwas, das ausserhalb des angelsächsischen Raums nicht so leicht zu finden ist.»

Weder Dünkel noch Arroganz

Jonas Pfister sieht seine Zukunft weiter an der Schnittstelle zwischen Mittelschule und Universität. «Ich möchte die Energie und Begeisterungsfähigkeit meiner Mittelschüler nicht missen», sagt er und fügt bescheiden hinzu: «Für eine Professur wäre ich wohl zu wenig gut.» Für Jonas Pfister geht es in der Philosophie in erster Linie um gedankliche Klarheit, darum, das Gedachte so präzise wie nur möglich auszudrücken: «Wichtig erscheint mir auch, dieses Gedachte immer wieder einer Prüfung zu unterziehen und dabei auch den Zweifel der Ungewissheit auszuhalten.»

Es verwundert daher kaum, dass dieser sanft wirkende junge Denker mit dem Millimeterhaarschnitt, der für seine glasklar geschriebene Einführung zahlreiche Gedankensysteme und Theorien verdauen musste, etwas gegen «schwammig sprechende Selbstdarsteller» hat. Im Proseminar «Bedeutung und Verstehen» wirkt er ruhig und unspektakulär; während er spricht, ist er andauernd in Bewegung – so wie in der Antike die peripatetischen Schüler, benannt nach dem Umherwandeln während der Diskussionen. Jonas Pfister geht der Dünkel und die Arroganz mancher Hochgebildeten ab; und diese Redlichkeit prägt auch sein Lehrbuch. Er nimmt den Leser auf gleicher Augenhöhe mit auf die abenteuerliche Reise durch die Geschichte abendländischen Denkens.

Das Lehrbuch von Nigel Warburton übrigens, das Pfister als Messlatte für seinen eigenen Versuch diente, kommentiert er im Literaturverzeichnis so: «Das Buch ist für Einsteiger sehr zu empfehlen, allerdings sind die vielen interessanten Fragen, die im Text angesprochen werden, nicht immer genügend miteinander verbunden, und dem Text fehlt zuweilen die nötige Genauigkeit.» Jonas Pfister, dieser Liebhaber der Weisheit, hat es tatsächlich besser gemacht. Eine reife Leistung. (lex)

Jonas Pfister: Philosophie. Ein Lehrbuch. Reclam, Stuttgart 2006. 280 Seiten, Fr. 14.50.

Olympisch

Auf Initiative von Jonas Pfister wurde dieses Jahr erstmals eine Philosophie-Olympiade für Mittelschüler in der Schweiz durchgeführt. Bis zum 10. Januar 2007 können Mittelschüler in der zweiten Ausgabe einen Essay zu einem der folgenden vier Themen verfassen: 1. Wie, wenn überhaupt, lassen sich Menschenrechte begründen? – 2. Gibt es Gott? – 3. Darf und soll der Staat das Klonen von Menschen verbieten? – 4. Was ist Schönheit?

Die Jury wird die Autorinnen und Autoren der besten Essays im März 2007 zu einer zweiten Essay-Runde nach Bern einladen. In diesem zweiten Durchgang nehmen die Kandidaten an philosophischen Workshops teil. Die Autoren der zwei besten Texte qualifizieren sich für die internationale Olympiade (IPO), die im Mai 2007 in der Türkei stattfinden wird (Informationen: www.gymneufeld.ch). (lex)

ernannte «Sprachpolizei», die vorschreiben will, wie klar und widerspruchsfrei zu kommunizieren sei. «Wir beschreiben und analysieren Sprachphänomene», sagt Jonas Pfister. Er ist allerdings überzeugt, dass die Ergebnisse der Forschungsgruppe helfen können, bestimmte Phänomene «aufzuklären»: vage, mehrdeutige Statements von Politikern oder Wirtschaftsführern, die sich bei einer heiklen Frage nicht festlegen oder unangenehmen Wahrheiten rhetorisch ausweichen wollen.

Ein sprachphilosophisch ergiebiger «Liebling» von Klaus Petrus ist der bayrische Ministerpräsident Edmund Stoiber: «Keine Theorie der Welt kann erklären, was dieser Mann in seinen von Ellipsen und Wiederholungen geprägten Reden eigentlich genau sagt.» Den Einwand, dies könne auch eine rhetorisch brillante Strategie sein, lässt Petrus nicht gelten: «Aus unserer Sicht ist das eher stümperhaft.» Halten wir fest: Stoiber verstösst gegen die Konversationsmaximen von Paul Grice.

Blocher und die Pragmatik

Wenn etwa Bundesrat Blocher in Ankara vor dem Hintergrund der Kontroverse um den von der Türkei geleugneten Genozid an den Armeniern mit umstrittenen Äusserungen über die Antirassismusstrafnorm für Wirbel sorgt oder in einer Kommissionssitzung Sinn und Zweck der Schweizer Entwicklungshilfe in Afrika in Frage stellt, dann reicht es nicht, sich auf wörtliche Bedeutungen des Gesagten und Sprachkonventionen zu verlassen.

Vielorts als aufrichtiger Mann und seltenes Politikerexemplar geschätzt, das stets sage, was es meine (und umgekehrt), verfolgt Christoph Blocher – notabene wie jeder Mensch – in einer bestimmten Situation gewisse Absichten mit seinen Aussagen. Um herauszufinden, was mit einer Äusserung gemeint ist, gilt es – sprachwissenschaftlich gesprochen – pragmatische Komponenten zu beachten. Die Pragmatik beschäftigt sich im Unterschied zur Semantik (Bedeutung) mit der Verwendung von Sprache.

Für «meaning.ch» besteht nun die Herausforderung darin, dass eine systematische Bedeutungstheorie unmöglich aufrechtzuerhalten ist, wenn unzählige prag-

matische Komponenten bei der Bedeutungszuweisung zu beachten wären. Sprachphilosophisch hätte das «verheerende Folgen», sagt Klaus Petrus. Mit einer Rekonstruktion der Grundbegriffe von Grice will «meaning.ch» einen festeren theoretischen Grund schaffen, indem die pragmatischen Faktoren definiert und gleichzeitig auch eingegrenzt werden.

Die sokratische Frage

Dass die Ergebnisse dieser Grundlagenforschung, die Begriffsklärungen und Definitionsvorschläge dereinst in die empirischen Wissenschaften einfließen werden, «ist natürlich unsere Hoffnung», sagt Klaus Petrus. Und Jonas Pfister ergänzt: «Diese Klärung von Begriffen ist etwas, das manchmal von der Soziologie oder Linguistik vernachlässigt wird. Da kann die Philosophie helfen.»

Professor Andreas Graeser erwartet am Ende der Forschungsarbeit von «meaning.ch» «eine Reihe von Modifikationen der Forschungssituation» und weist darauf hin, «dass in der Philosophie die jeweiligen Balken eines Theoriegebäudes nur so lange halten, bis jemand mit neuen Argumenten kommt, die dann diskutiert werden». Graeser versteht sich als «Begleiter der Unternehmungen» von «meaning.ch» und sieht in der Beschäftigung mit diesen Themen «eine mögliche Aktualisierung der sokratischen Frage, Was (genau) meinst du?». Wer Vorstellungen präzisieren wolle, gerate schnell in das Gebiet der Ethik und sei mit Fragen nach Wahrheit und Wahrhaftigkeit konfrontiert: «Auf jeden Fall wird via Sprachphilosophie das Sensorium für ‚saubere‘ Verhältnisse gestärkt und verbessert», sagt Graeser. Eine Folge dieser Beschäftigung sei auch, dass man gegen viele sprachliche Unklarheiten «allergisch» werde.

Auf das Beseitigen – und je nach Standpunkt: Herstellen – von sprachlichen Unklarheiten sind mittlerweile Heerscharen von Presse- und Medienverantwortlichen spezialisiert. Die Nachfrage nach Kommunikations- und Sprechcoaching-Seminaren für Führungskräfte nimmt ebenfalls epidemische Ausmasse an und scheint ein Symptom für die (verbale) Überforderung vieler Kaderleute in der

Mediengesellschaft zu sein. Zuweilen werden solche Kurse auch von eher zweifelhaften Figuren angeboten, von rhetorischen Blendern und Verkäufnernaturen mit rabulistischen Techniken, denen ein solides theoretisches Fundament gänzlich fremd ist.

Eröffnete sich da für «meaning.ch» nicht ein weites Feld von Tätigkeiten? Mit einem kommerziellen Nebenarm liessen sich immerhin die praktische Anwendung und die Akquirierung zusätzlicher finanzieller Mittel verbinden. «Wir haben das zwar noch nicht in Erwägung gezogen», sagt Klaus Petrus, «aber ich würde das nicht ausschliessen.» Er ist überzeugt, dass allein schon mithilfe von konkreten Beispielen aus dem Alltag aufgezeigt werden kann, was bei einer sprachlichen Äusserung im Zusammenspiel von Sprecherbedeutung und wörtlicher Bedeutung alles mitschwingt. «Allerdings sind unsere Leute stark eingebunden in die Projekte von ‚meaning.ch‘ und arbeiten auch an ihren Qualifikationsarbeiten.»

Nachfragen bei der Macht

In erster Linie ist «meaning.ch» jedoch eine akademische Einrichtung, die sich mit anderen Wissenschaftlern misst und versucht, ihre Ergebnisse in relevanten wissenschaftlichen Zeitschriften zu platzieren. Die Forschungsgruppe steht auch für die Absicht, an der Universität Bern mittelfristig einen sprachphilosophischen Schwerpunkt mit internationaler Ausstrahlung aufzubauen.

Akademische Lorbeeren locken also, indem auf die eigene wissenschaftliche Potenz aufmerksam gemacht wird. Allein, Klaus Petrus formuliert die Ziele von «meaning.ch» fast etwas demütig: «Wir präzisieren Begriffe, damit der Nächste mit diesen Begriffen hoffentlich produktiv hantieren kann.» Analysewerkzeuge kann «meaning.ch» bereitstellen, im Sprach-Alltag verwenden müssen wir sie allerdings selber. Schaden könnte es wahrlich nicht, wenn mehr Menschen, hellhöriger geworden für die feinen Unterschiede zwischen Gesagtem und Gemeintem, einen Nonsense absondernden Politiker kurzerhand zur Rede stellten: «Was meinen Sie eigentlich genau mit dem Gesagten?»



Mit Schirm, logischem Charme und ohne Melone: Die Schiefertafel ist ein Arbeitswerkzeug von «meaning.ch».